

egal, wohin Yoko Ono entschwebt sein mag. Mit ihr hat auch John Lennon Frankfurt wieder verlassen. Keine Frage, dass die an Hysterie grenzende Aufregung um die Anwesenheit der berühmtesten Witwe der neueren Kulturgeschichte auch dem Beatle galt, der 1980 erschossen wurde und mit dem sie bis dahin verheiratet war. An ihrem Mythos hat er wohl mehr als nur halben Anteil. Das ist mit dem Titel ihrer aktuellen Ausstellung in der Kunsthalle Schirn aber auch gar nicht gemeint. „Half-A-Wind-Show“, wie übrigens schon eine ihrer frühen Ausstellungen 1967 in London überschrieben war, benennt vielmehr die Möglichkeit des Absurden, die sie bei vielen ihrer Arbeiten mitdenkt. So würde sie nicht nur den Wind halbieren, sondern auch die Sonne quadratisch gucken oder der Erde dabei zuzuhören, wie sie sich dreht. Gut also, dass man sich nach dem Besuch der Frau, die am 18. Februar in Berlin ihren 80. Geburtstag gefeiert hat, endlich ganz auf das konzentrieren kann, was sie alleine hervorgebracht hat. Als Künstlerin in Erscheinung getreten ist sie nämlich, schon lange bevor John Lennon und sie 1969 auch die gemeinsamen Flitterwochen zu einer Aktion für den Frieden erklärten und Journalistenfragen von einem Amsterdamer Hotelbett beantworteten.



Dass Yoko Ono nach diesem Spektakel nunmehr in Verbindung mit ihrem legendären Ehemann wahrgenommen wurde, hat vergessen lassen, dass sie ohne ihn Beträchtliches, teilweise bis heute Unerreichtes hervorgebracht hat. Die Beschworung der Elemente, zarte Anweisungen, etwas scheinbar so Müßiges zu tun wie ein Streichholz anzuzünden und dabei zuzusehen, wie es abbrennt, oder im besten Sinne gedankenverlorene Beschreibungen zwischen Himmel und Erde denkbarer Unerklärlichkeiten waren Konzeptkunst, bevor es einen Begriff dafür gab. Und die Idee, Kunst erst durch Partizipation entstehen zu lassen und dadurch auch Betrachter zu Schöpfern zu machen, hat Joseph Beuys später Soziale Plastik genannt. So wird man in der Schirn unter anderem gebeten, wie bei Yoko Onos erster Ausstellung 1961 in der New Yorker Galerie von Fluxus-Gründer George Maciunas, auf ein am Boden liegendes Stoffstück zu treten, dessen Form sich dadurch in unvorhersehbarer Weise wandelt. Unterdessen ist die Aufforderung, eine Hand durch die Öffnung einer leeren Plexiglas-Box zu stecken, mit der Warnung verbunden, dass die Hand da-

Neuer Blick auf antike Kunst im Liebieghaus **Seite B2**
Fotos und Videos von Rineke Dijkstra im MMK **Seite B3**
Gerhard Richter und Peter Roehr im Museum Wiesbaden **Seite B4**

nach nicht mehr dieselbe sein wird. Veränderung ist nach Yoko Onos nach wie vor radikalem Verständnis eben nicht zwangsläufig sicht- oder fühlbar. Auch kündigt sich in solchen Arbeiten schon der Geist von Fluxus an. Neben Maciunas und mehreren anderen Vätern wurde Yoko Ono zur einzigen Mutter der Bewegung, die das Leben mit der Kunst verschmolz, nichts mehr für gegeben hielt, auch die letzte akademische Fessel sprengte und die Phantasie einfach mal machen ließ.

Unterdessen erschließt sich beim Betrachten von Yoko Onos Videos schnell, warum sie auch als Pionierin der Performance-Kunst gilt und oft daran erinnert wird, dass das Werk von jüngeren Kolleginnen wie Marina Abramović ohne ihre Vorleistung nicht denkbar wäre. Zu tun hat das mit Arbeiten wie „Cut Piece“: Als sie sich dafür in einer Ausstellung die Kleider vom Leib schneiden ließ, war Gewalt bisweilen nicht einmal mehr nur latent ein Thema. Emotional nicht ganz so stark aufgeladen geht es in „Fly“ zu, wenn Fliegen den nackten Körper einer Frau in freilich anderer Absicht und aus anderem Blickwinkel erwandern als die Betrachteraugen. Gegen die Vereinnahmung durch einen so ideologisch vereng-

Stilles Werk

Nach der Aufregung um Yoko Onos Besuch in Frankfurt ist jetzt Zeit, sich in der Kunsthalle Schirn auf das künstlerische Werk der Frau zu konzentrieren, die mehr ist als nur John Lennons Witwe.

Von Katinka Fischer



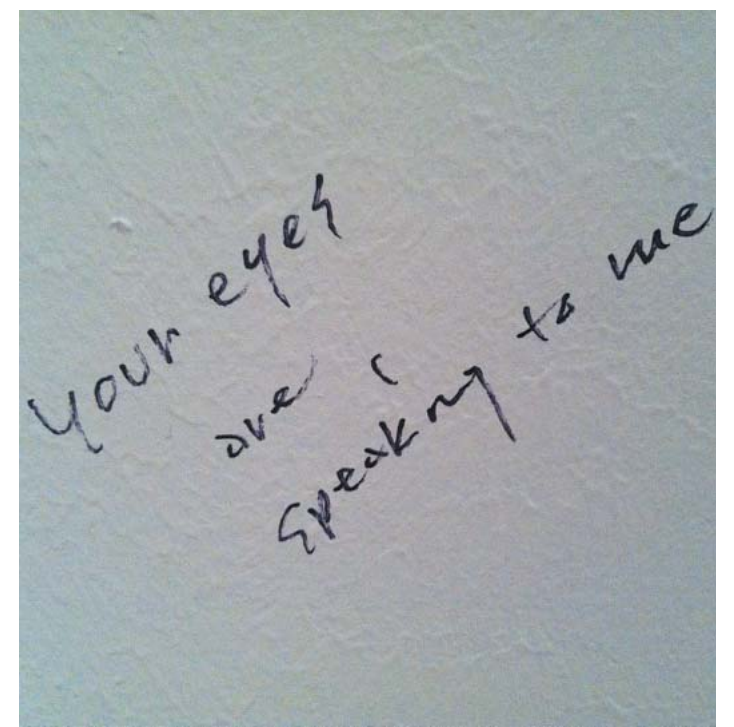
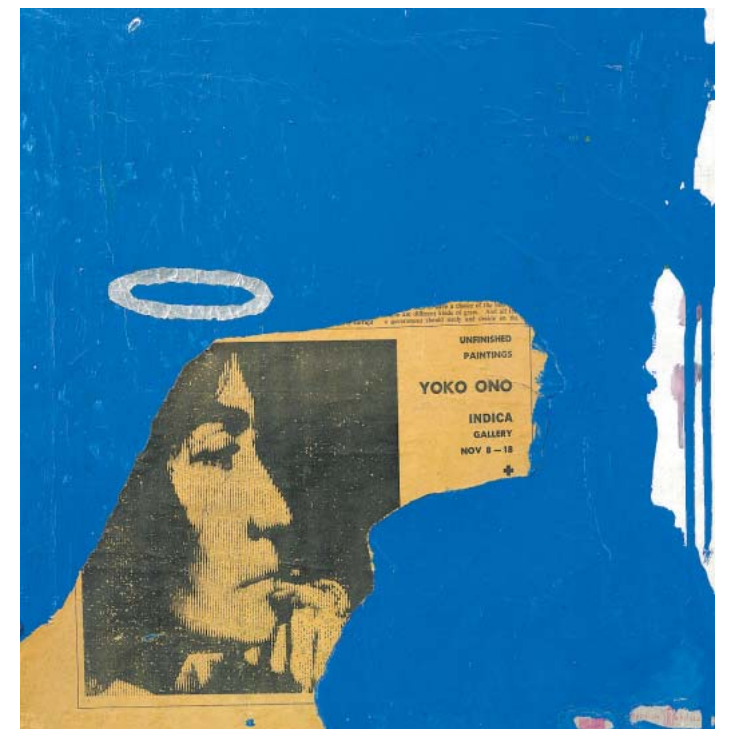
Licht und Materie: Yoko Onos jüngere Installationen „Morning Beams/Riverbed“

ten Begriff wie feministische Kunst freilich können sich Yoko Onos Filme nicht wehren. Zumal der menschliche Körper, auf den sich ihre Filme meist beziehen, gern auch Männern gehören darf. So kann man sich von der skulpturalen Beschaffenheit wechselnder, im formatfüllenden Ausschnitt fast schon abstrakt wirkender Männerhintern überzeugen, die aneinander montiert aussehen wie ein Filmstill. Wie ein Standbild wirkt zunächst auch der 45 Minuten lang verklärt lächelnde, seine Mimik aber fast unmerklich ändernde John Lennon. Ähnlich wie Worte durch ständige Wiederholung ihren Sinn verlieren, schwindet auf die Dau-

er der ikonographische Gehalt aus seinem Bild, und man nimmt nur noch einen seligen Gesichtsausdruck wahr. Halbiert hat Yoko Ono nicht nur den Wind, sondern auch weniger ephemere Dinge wie das Mobiliar eines Wohnraumes. Ein melancholisches Motiv: Es fehlt etwas. Jemand. Unterdessen drängt sich beim Anblick eines Schachbretts mit ausschließlich weißen Figuren der Gedanke an Marcel Duchamp auf, der nicht nur der Konzeptkunst den Weg geebnet hat, sondern auch Schachgroßmeister war.

Erst als sie sich an John Lennons Seite womöglich selbst halbiert hatte, wurde die sonst so leise Yoko Ono als Musikerin laut

und schräg. So ist der mit Schallplattenhüllen ihrer Plastic Ono Band bestückte Ausstellungsraum, in dem zugleich Filme von einstigen Auftritten laufen, wieder mit John und damit nostalgisch angefüllt. Auch weil dort eine gegen den Zeitgeist keineswegs resistente Künstlerin zu sehen ist, die in den achtziger Jahren Fönfrisur und Schulterpolster trug. Diese schrillbunte Facette ändert freilich nichts an einem stillen Werk, das man mit dem Klischee des ihm innewohnenden asiatisch meditativen Geists zu erklären versucht ist, das jedenfalls der wilden und bewegten Zeit, in der es größtenteils entstand, ganz und gar nicht entspricht.



Nachricht von Yoko: Ephemere Botschaften, Video-Kunst, Objekte und Installationen erinnern daran, dass Yoko Ono auch schon Wegweisendes schuf, bevor sie John Lennon kennenlernte.

